

Andrej  
Bitow

Das  
Puschkin-  
haus

Roman

Suhrkamp

SV

Leningrad, November 1961. Am Morgen nach den Revolutionsfeierlichkeiten tobt der Wind durch die ausgestorbene Stadt, reißt das Fenster eines kleinen Palais auf und entdeckt den Philologen Ljowa Odojewzew tot am Boden seines verwüsteten Arbeitszimmers liegend, eine Duellpistole Puschkins in der Hand.

Mit dieser Szene beginnt Andrej Bitows legendärer Roman, der neben Nabokovs *Gabe*, Bulgakows *Meister und Margarita* und Jerofejews *Moskva – Petuški* zu den prägenden Büchern einer neuen Autorengeneration in Rußland gehörte. Ljowa, Sproß eines Adelsgeschlechts, ein indifferenter »Held unserer Zeit«, zwischen verschiedenen Frauen hin- und hergerissen, hat sich in der Gelehrtenexistenz eingerichtet. Erschüttert von der Begegnung mit dem Großvater, der dreißig Jahre in Arbeitslagern zugebracht hat, wählt Ljowa dennoch den Weg seines Vaters. »Väter und Söhne« verbindet die Einsicht, daß Flucht, Untreue und Verrat lebensnotwendig sind.

Es sei das größte Übel, in einer fertigen und erklärten Welt zu leben, heißt es auf den letzten Seiten. Deshalb wurde der Literatur selten soviel zugetraut wie im *Puschkinhaus*: Gestalten, Motive, Fragen russischer Dichter bevölkern das »Romanmuseum« mit seinen vielräumigen Abteilungen. Held und Autor erleiden eine widernatürliche Gegenüberstellung. Die Gegenwart wehrt sich dagegen, permanent Vergangenheit oder Zukunft sein zu sollen. Seit Lawrence Sterne, für Bitow neben Puschkin der größte Avantgardist, hat es kaum ein so ironisches, originelles Romanwerk gegeben.

ANDREJ BITOW  
DAS PUSCHKINHAUS

*Roman*

Deutsch von  
Rosemarie Tietze

Suhrkamp Verlag

Originaltitel: *Puškinskij dom*. Die Übersetzung folgt der 1999  
im Verlag Ivan Limbach in Sankt Petersburg  
erschiedenen Ausgabe.

Für die deutsche Ausgabe hat der Autor  
einzelne Veränderungen und Ergänzungen vorgenommen.

Nähere editorische Angaben im Nachwort.

Die Übersetzung wurde gefördert  
vom Literarischen Colloquium Berlin  
mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der  
Senatsverwaltung für Wissenschaft und Kultur, Berlin.

Die Übersetzerin bedankt sich für die großzügige Unterstützung  
ihrer Arbeit durch die Dialogwerkstatt Zug  
sowie für die Arbeitsmöglichkeit  
im Übersetzerhaus Looren.

Erste Auflage 2018

Copyright © by Andrej Bitov 1978, 2006

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Libro, Kriftel

Printed in Germany

Umschlag: hifsmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24169-1

# DAS PUSCHKINHAUS



*Was sein wird: daß auch von uns  
keiner mehr sein wird.*

Puschkin, 1830

(Entwurf eines Mottos zu »Belkins  
Erzählungen«)

*Puschkinhaus! Ein Name in der  
Wissenschaftsakademie:  
Klingt vertraut uns, ist verständlich,  
Noch im Herz ein Echo klingt ...*

Blok, 1921





## Inhaltsverzeichnis

Was tun? ( <i>Prolog</i> ) .....	11
Erste Abteilung. Väter und Söhne .....	17
Der Vater .....	21
Dickens ( <i>Extrkapitel</i> ) .....	45
Der Vater ( <i>Fortsetzung</i> ) .....	53
Der Vater des Vaters .....	67
Der Vater des Vaters ( <i>Fortsetzung</i> ) .....	87
Version und Variante .....	121
Der Erbe ( <i>Der Diensthabe</i> ) .....	143
Anhang. Zwei Prosen .....	159
Zweite Abteilung. Ein Held unserer Zeit .....	177
Faina .....	185
Der Fatalist (Faina, <i>Fortsetzung</i> ) .....	227
Albina .....	233
Ljubascha .....	255
Der Mythos von Mitischatjew .....	261
Version und Variante .....	281
Mme. Bonacieux ( <i>Der Diensthabe</i> ) .....	295
Anhang. Der Beruf des Helden .....	303
Dritte Abteilung. Der elende Reiter .....	335
Der Diensthabe (Der Erbe, <i>Fortsetzung</i> ) .....	342
Dämonen, dem Auge unsichtbar .....	365
Maskerade .....	384
Das Duell .....	391
Der Schuß ( <i>Epilog</i> ) .....	426
Version und Variante ( <i>Epilog</i> ) .....	436

Der Morgen der Entlarvung oder Eherne Leute <i>(Epilog)</i> . . . . .	447
Anhang. Achilles und die Schildkröte . . . . .	463
Kommentar . . . . .	487
 <i>Rosemarie Tietze</i>	
Nachwort (oder Vorwort). . . . .	579

## Was tun?

*(Prolog oder Kapitel, das nach den anderen geschrieben wurde)*

*Am Morgen des 11. Juli 1856 waren die Dienstboten eines der großen Petersburger Hotels nahe dem Bahnhof der Moskauer Eisenbahnlinie sehr in Sorge, teils sogar in heller Aufregung.*

N. G. Tschernyschewski, 1863

Irgendwo gegen Ende des Romans haben wir bereits versucht, jenes saubere Fenster zu beschreiben, jenen eisigen Himmelsblick, der am siebten November, ohne zu blinzeln, auf die Menschenmengen in den Straßen herabstarrte. Bereits damals schien es, als wäre es nicht umsonst so klar, als wäre die Klarheit womöglich von Spezialflugzeugen erzwungen, nicht umsonst auch in dem Sinne, daß man dafür bald würde büßen müssen.

Und tatsächlich, der Morgen des achten November 196... sollte diese Vorgefühle mehr als bestätigen. Er zerfloß über der ausgestorbenen Stadt und ließ die schweren Zungen der alten Petersburger Häuser amorph anschwellen, waren sie doch wie mit verdünnter Tinte skizziert, die im heraufziehenden Tageslicht abblaßte. Und während der Morgen diesen Brief zu Ende schrieb, den Peter der Große einst an den »hochmütigen Nachbarn« adressiert hatte, ihm »zum Trotz«, der nun aber an niemanden mehr adressiert war, niemandem etwas vorwarf und um nichts bat – da fiel auf die Stadt der Wind. Er fiel so flach und von hoch oben, wie wenn er auf einer sanften Himmelskurve herabgeglitten, ungewöhnlich und leicht in Fahrt gekommen und nun mit der Erde in Berührung geraten wäre. Er fiel wie eines jener Flugzeuge, nachdem es sich sattgeflogen... Wie wenn es gewachsen und gequollen wäre bei seinem

Flug gestern, alle Vögel verschlungen, alle anderen Fliegerstaffeln sich einverleibt hätte und nun, fett an Metall und Himmelsfarbe, zu Boden geplumpst wäre, noch zu schweben und zu landen versucht hätte und doch geplumpst wäre in die Bodenberührung. Auf die Stadt war ein flacher Wind herabgesegelt, flugzeugfarben. Das Kinderwort »Castello« ist der Name des Windes.

Er berührte die Straßen der Stadt wie eine Landebahn, hüpfte noch einmal hoch beim Aufprall an der Strelka der Wassili-Insel und jagte heftig und lautlos weiter zwischen den durchfeuchteten Häusern, genau auf der Route der gestrigen Demonstration. Als er Öde und Menschenleere solchermaßen überprüft hatte, stürmte er auf den Paradeplatz, griff im Flug nach einer seichten, breitflächigen Pfütze und klatschte sie voll Verve gegen die Spielzeugwand der gestrigen Tribünen; mit dem erzielten Platschen zufrieden, flog er unterm revolutionären Torbogen durch, riß sich wieder los vom Boden und stieg breit und steil höher und höher... Und wenn das ein Film wäre, würde ihm über den leeren Platz, einen der größten Europas, nun ein Wurfbällchen hinterherrollen, gestern von einem Kind verloren, würde platzen und auseinanderfallen, endgültig durchnäßt, und gleichsam die Kehrseite des Lebens aufzeigen, seine geheime und klägliche Konstruktion aus Sägespänen... Der Wind aber hatte bei seinem Hochsteigen und Triumphieren neuen Schwung gewonnen, hoch über der Stadt machte er kehrt und sauste in Freiheit dahin, um erneut an der Strelka auf die Stadt herabzusegeln, und damit beschrieb er eine Nesterow-Schleife.

So bügelte er die Stadt, und hinter ihm drein raste ein schwerer Expresßregen durch die Pfützen, über die so bekannten Prospekte und Uferstraßen, über die aufgedunsene, gallerartige Newa mit den gegenströmigen Wirbelnarben und den hochgeklappten Brücken; dann haben wir im Blick, wie er an den Ufern tote Lastkähne und ein Floß mit einer Pfahlramme ins Schaukeln brachte. Das Floß scheuerte an halb eingerammten Pfählen, zerfaserte das nasse Holz; gegenüber stand das uns interessierende Haus, ein kleineres Palais, heute eine

wissenschaftliche Institution; im zweiten Stock dieses Hauses schlug ein offenes und kaputtes Fenster, dort flog der Regen so leicht hinein wie der Wind . . .

Der Wind flog in einen großen Saal und trieb allerorts verstreute Blätter von Manuskripten und Typoskripten über den Boden, ein paar Blätter hafteten auf einer Pfütze am Fenster. Überhaupt, dieser Museums- oder Ausstellungssaal (jedenfalls nach den verglasten Photographien und Texten an den Wänden zu schließen, auch nach den ebenso verglasten Tischen mit den darin aufgeschlagenen Büchern) bot ein Bild unbegreiflicher Verwüstung. Die Tische waren von ihren – durch die Geometrie vorgegebenen – richtigen Plätzen gerückt und standen mal hier, mal dort, krumm und schief, einer war sogar umgestürzt, Beine in die Luft, zwischen Haufen von kaputtem Glas; ein Schrank lag auf der Vorderseite, die Türen weit von sich gestreckt, und daneben, auf verstreuten Blättern, den Arm starr unter sich eingeknickt, lag ein Mensch. Ein lebloser Körper.

Dem Aussehen nach war er um die Dreißig, falls man von »Aussehen« überhaupt reden kann, denn er sah entsetzlich aus. Bleich wie die Geschöpfe unter Steinen, wie weißes Gras . . . in den wirren grauen Haaren und an der Schläfe geronnenes Blut, im Mundwinkel Geifer. Die rechte Hand umklammerte eine altertümlische Pistole, wie man sie heute nur noch im Museum sieht; eine andere Pistole, eine doppelläufige, deren einer Hahn gedrückt, deren anderer gespannt war, lag weiter weg, zwei Meter vielleicht, dabei steckte in dem Lauf, aus dem geschossen worden war, ein Papirossastummel der Marke Sewer.

Ich kann nicht sagen, warum dieser Tod mich zum Lachen bringt . . . Was tun? Wo melden?

Ein neuer Windstoß schlug kraftvoll das Fenster zu, eine spitze Glasscherbe riß sich los und bohrte sich in die Fensterbank, Kleinteile rieselten in die Pfütze unterm Fenster. Dies vollbracht, raste der Wind weiter über die Uferstraße. Für ihn war das keine ernsthafte Tat, nicht einmal eine nennenswerte. Er raste weiter, um die Transparente und Fahnen zu zausen, um die Anlegestellen der Flußfähren, die Lastkähne,

die schwimmenden Restaurants und jene hektischen Schleppdampfer ins Schaukeln zu bringen, die an diesem zerfaserten und toten Morgen als einzige bei dem legendären, leise in seiner Vertäuung ächzenden Kreuzer herumwuselten.

Wir haben hier viel mehr vom Wetter berichtet als vom interessierenden Geschehen, denn dieses wird im folgenden noch genug Raum einnehmen; das Wetter ist uns aber besonders wichtig und wird in der Erzählung schon deshalb eine Rolle spielen, weil Leningrad der Ort der Handlung ist . . .

Der Wind raste weiter wie ein Dieb, und sein Umhang wehte.

*(Hervorhebung von mir, A. B.)*

*Wir sind gesonnen, bei dieser Erzählung in den Hallen des Puschkinhauses geheiligten Museumstraditionen zu folgen, ohne Anklänge und Wiederholungen zu scheuen, im Gegenteil, wir begrüßen sie geradezu, freuen uns gleichsam über unsere innere Unselbständigkeit. Denn auch sie entspricht sozusagen unserer »Tonart« und kann im Sinne jener Phänomene gedeutet werden, die uns hier als Thema und Material dienen – Phänomene nämlich, die in der Realität definitiv nicht existieren. So daß die Notwendigkeit, eine Verpackung zu nutzen, die vor uns und nicht von uns geschaffen wurde, sollten wir uns auch damit einen Stich versetzen, ebenfalls unseren Zwecken dient.*

*Wir wollen also die zeitgenössische Nichtexistenz eines Helden erschaffen, diesen ungreifbaren Äther, der heutzutage schon fast dem Geheimnis der Materie entspricht, einem Geheimnis, gegen das die zeitgenössische Naturwissenschaft anrennt; wenn nämlich die Materie, während sie zerspalten, zergliedert und auf immer elementarere Teilchen reduziert wird, plötzlich zu existieren aufhört infolge des Versuchs, sie noch weiter zu teilen: Teilchen, Welle, Quant, das eine wie das andere wie das dritte, zugleich keines der drei, auch nicht alle drei zusammen . . . dann taucht das nette Großmutterwort »Äther«*

aus der Versenkung auf, erinnert uns schon fast daran, daß solch ein Geheimnis auch vor uns bekannt war, bloß mit dem Unterschied, daß niemand dagegen anrannte mit der dumpfen Verwunderung desjenigen, der die Welt für erkennbar ansieht – man wußte einfach, hier ist ein Geheimnis, und beließ es dabei.

Und so gießen wir diesen nichtexistenten Äther in nicht-erhaltene Großmutterfläschchen, verwundert, daß damals jedem Essig seine nicht unnütze Form zukam; genüßlich spülen wir das Wort »Flakon« in lauwarmem Wasser, weiden uns an der Idee des Facettenschliffs, bis, seifig und kristallen, ein Lichtstrahl der Kindheit daraus hervorbricht – regenbogenfarben beleuchtet er ein angegilbtes Deckchen, gehäkelt in jemandes ferner und unvorstellbarer Handarbeitskinderzeit, dazu Anistropfen und einen Fiebermesser in der alten Quecksilberfarbe, welche sich nur dank ihrer Treue zum Periodensystem der Elemente und ihrer chemischen Exaktheit bis heute nicht geändert hat . . . Der regenbogenfarbene Strahl beleuchtet außerdem jemandes dünnen, eingemummten Hals, Mamas Kuß auf den Scheitel und den grandiosen Roman Die drei Musketiere.

Und wie verwundert sind wir über die unvermittelte, so ungewohnte Langsamkeit und liebevolle Behutsamkeit der eigenen Bewegungen, ausgelöst nur von Form und Schliff dieser Fläschchen, das hat unsere Hektik auf geheimnisvolle Weise durchbrochen und gestoppt . . .

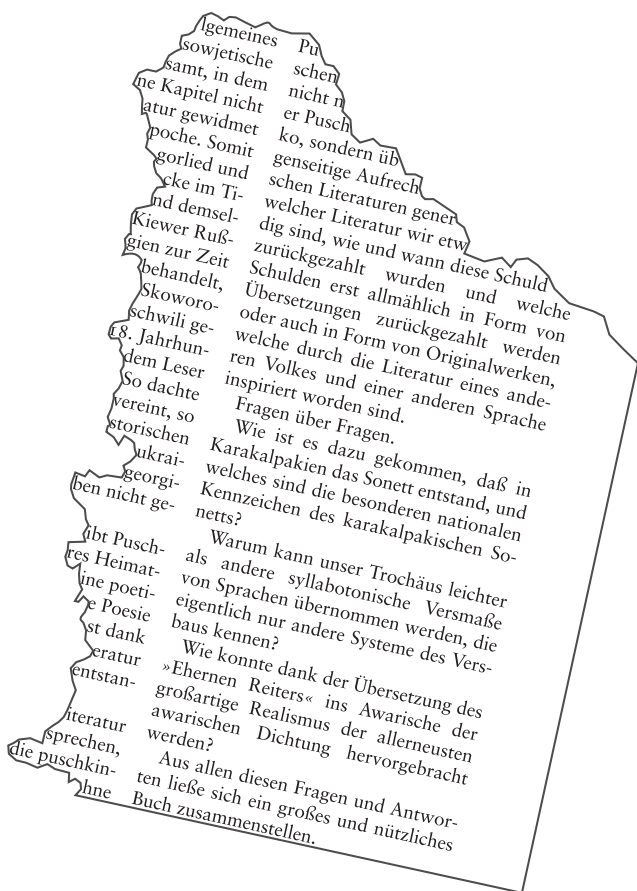
Ein Romanmuseum . . .

Zugleich wollen wir versuchen, so zu schreiben, auf daß auch ein Stück Zeitungspapier, wurde es nun mal nicht seiner Bestimmung zugeführt, an jedem beliebigen Punkt des Romans eingefügt werden könnte und so als natürliche Fortsetzung diene, ohne den Erzählfluß je zu stören.

Auf daß es möglich wäre, den Roman aus der Hand zu legen und eine frische oder nicht so frische Zeitung zu lesen, und umgekehrt, eine Zeitung aus der Hand zu legen und zu meinen, man hätte die Lektüre des Romans nicht unterbrochen,



*sondern noch einmal den »Prolog« gelesen, um sich über des Autors Absichten in der oder jener konkreten Einzelheit mehr Klarheit zu verschaffen.*



*Weil wir auf solch einen Effekt setzen und mit der unvermeidlichen Mitarbeit und Mitverfasserschaft von Zeit und Milieu rechnen, werden wir wohl vieles nicht bis ins kleinste Detail ausmalen, finden wir doch, all das seien Dinge, hinreichend bekannt aus dem Erfahrungsschatz von Autor und Leser.*

Erste Abteilung

VÄTER UND SÖHNE

Ein Leningrader Roman



*Sich gegenseitig stützend, gehen sie schweren Schrittes; erreichen sie die Grabumfriedung, fallen sie auf die Knie nieder und weinen lange und bitterlich, und lange und aufmerksam schauen sie auf den stummen Stein, unter dem ihr Sohn liegt...*

Turgenjew, 1862